

Leseprobe © Verlag Ludwig
Urban Design:
Am Puls der Städte

Leseprobe © Verlag Ludwig

Leseprobe © Verlag Ludwig

Annette Haug [Hg.]
Kerstin Viering | Roland Knauer

URBAN DESIGN AM PULS DER STÄDTE

Ludwig

Leseprobe © Verlag Ludwig

Der Band rekurriert auf ein interdisziplinäre Kolloquium »Urban Design zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft«, das im Frühjahr 2022 an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel stattfand und vom »DenkRaum« der Universität sowie vom Exzellenzcluster »ROOTS. Social, Environmental, and Cultural Connectivity in Past Societies« finanziert wurde. Der Exzellenzcluster übernahm auch die Finanzierung der Publikation.



Inhalt

Willkommen in der Stadt!	7
Das Flüstern der Jahrhunderte: Was Städte zu erzählen haben	13
Mauern und Horizonte: Was Infrastruktur über das Denken verrät	45
Mächtig, geschäftig, erotisch: Wie man Städten Atmosphäre verleiht.....	71
Erst denken, dann bauen: Wie sich Städte planen lassen.....	99
Öko-Design: Wie Städte nachhaltig werden	123
Gesundheit: Wie eine Wohlfühlstadt aussehen kann	147
Ein Blick in die Zukunft.....	165
Abbildungs-/Quellennachweis.....	173

Leseprobe © Verlag Ludwig

Willkommen in der Stadt!

Geschlossene Geschäfte, kaum ein Mensch auf der Straße, Stille statt rauschendem Autoverkehr: Während der Lockdown-Phasen im Zuge der Corona-Pandemie haben viele Städte rund um die Welt ein ganz neues Gesicht gezeigt. Wirklich darauf vorbereitet war niemand. Weder auf das ungewohnte Lebensgefühl noch auf die massiven wirtschaftlichen und sozialen Folgen, die eine solche Krise mit sich bringen würde. Nicht wenige Menschen kehrten in dieser Situation der Großstadt den Rücken und flohen vor den Viren in kleinere Orte oder aufs Land.

Solche Phänomene hat es auch früher schon gegeben. Ob in den Zeiten der Pest oder der Spanischen Grippe: Wenn Seuchen wüteten, empfanden Menschen das Leben in Städten oft eher als Bedrohung statt als Privileg. Von Dauer aber war das nicht: Mit sinkenden Krankenzahlen nahm die Lust am Stadtleben prompt wieder zu. Grundsätzlich blieben die Zentren unseres Zusammenlebens also das, was sie in der menschlichen Entwicklungsgeschichte schon immer gewesen waren: Echte Erfolgsmodelle.

Schon vor Jahrtausenden faszinierten sie mit Möglichkeiten, die es auf dem Land vielerorts nicht gab. Städte boten Arbeit, Erlebnisse und Waren, die anderswo nur schwer zu bekommen waren. Wenn überhaupt. Kein Wunder also, dass ihr Lockruf im

Leseprobe © Verlag Ludwig

Laufe der Jahrhunderte immer lauter wurde – und dass immer mehr Menschen ihm folgten. Daran dürfte sich auch in Zukunft erst einmal wenig ändern. Zu diesem Ergebnis kommt jedenfalls der jüngste »World Cities Report«, den das Programm der Vereinten Nationen für menschliche Siedlungen UN-HABITAT im Juni 2022 herausgegeben hat.

Die Stadt-Flucht durch die Pandemie werde wohl nur ein vorübergehendes Phänomen sein, so heißt es darin. Ein Ende des globalen Trends zum Stadtleben sei zumindest für die nächsten drei Jahrzehnte nicht in Sicht. Wohnten im Jahr 2021 noch 56 Prozent der Weltbevölkerung in Städten, sollen es nach UN-Schätzungen im Jahr 2050 bereits 68 Prozent sein. »Die Städte sind da, und sie werden bleiben«, resümiert der Bericht. »Die Zukunft der Menschheit wird zweifellos urban sein.«

Allerdings lässt der Report auch keinen Zweifel daran, dass viele Städte für diese Zukunft nicht gut gerüstet sind. Denn die Krisen und Herausforderungen dürften nicht weniger werden. Städte müssten sich auf sehr dynamische und oft unvorhersehbare Entwicklungen einstellen, betonen die UN-Fachleute. Gedacht ist dabei nicht nur an neue Seuchen, die künftig noch häufiger von Tieren auf Menschen überspringen könnten. Auch das Thema Krieg ist selbst in Europa wieder von bedrückender Aktualität. Genau wie andere plötzlich auftauchende Unwägbarkeiten von der aufflammenden Inflation mit rasant steigenden Lebenshaltungskosten bis hin zur Unterbrechung von Lieferketten.

Schon länger haben viele Städte zudem mit den Tücken der demografischen Entwicklung zu kämpfen. Rund um die Welt hat der Run auf diese Bevölkerungsmagnete zu massiven sozialen, kulturellen und ökologischen Veränderungen geführt – und damit zu einer ganzen Reihe von Problemen von der Wohnungsnot bis zum drohenden Verkehrskollaps. Dazu kommt, dass auch in den Städten die Menschen immer älter werden. Auch das erfordert ein Umdenken und neue Konzepte, weil ältere Menschen besondere

Leseprobe © Verlag Ludwig

Anforderungen an ihre Umgebung stellen. Bessere Orientierungsmöglichkeiten können da ebenso wichtig sein wie gut erreichbare Ärzte und Geschäfte.

Und dann ist da noch der Klimawandel, der auch im Sommer 2022 vielerorts wieder zu ungewöhnlicher Hitze geführt hat. Hamburg meldete Temperaturen über 40°C, und selbst aus Großbritannien kamen Bilder von schwitzenden Stadtmenschen, die jedes bisschen Schatten nutzten und Abkühlung in Brunnen suchten. Solche Situationen erwarten Klimafachleute in Zukunft häufiger. Daran sind die Städte keineswegs unschuldig: Immerhin sind sie nach UN-Angaben für rund 70 Prozent der globalen Treibhausgas-Emissionen verantwortlich. Dafür werden sie von den immer extremer werdenden Wetterverhältnissen aber auch am härtesten getroffen.

Ähnliches gilt auch für andere globale Krisen: Ihre Entstehung hat häufig mit dem Leben in Städten zu tun. Und ihre Auswirkungen sind dort oft am heftigsten zu spüren. Umso wichtiger ist es, sich über die Zukunft der Städte Gedanken zu machen: Wie können sie fitter werden für kommende Herausforderungen? Was müssen sie bieten, um die Bedürfnisse ihrer Bewohnerinnen und Bewohner zu erfüllen? Und wovon hängt es ab, ob Menschen sich dort wohl fühlen? Ob es um bezahlbaren Wohnraum geht oder um einen funktionierenden Nahverkehr, um ein möglichst konfliktfreies Zusammenleben oder eine bessere Gesundheitsvorsorge: In den verschiedensten Bereichen sind neue Ideen gefragt.

Diese kann eine Forschungsrichtung liefern, die unter dem englischen Begriff »Urban Design« bekannt geworden ist. Dabei geht es um die Gestalt und Gestaltung von Städten – und zwar in ganz verschiedener Hinsicht. Das Design der Kanaldeckel kann dabei ebenso von Interesse sein wie das von einzelnen Gebäuden oder ganzen Vierteln. Auch stehen keineswegs nur materielle Aspekte im Fokus. Eine Stadt ist schließlich mehr als die Summe ihrer Häuser und Straßen, Plätze und Parks. Sie besteht auch aus

Leseprobe © Verlag Ludwig

Menschen. Aus Tausenden von Individuen, die alle ihre eigenen Bedürfnisse, Ziele und Träume haben. Die berufliche und private Beziehungen pflegen, kulturelle Interessen entwickeln und vielleicht auch politische Ambitionen verfolgen. Entsprechend sind aus ein paar nebeneinander stehenden Häusern im Laufe der Zeit sehr komplexe Gebilde geworden, in denen wirtschaftliche und soziale, politische, kulturelle und ökologische Aspekte miteinander verflochten sind. All diese Facetten beeinflussen, wie eine Stadt aussieht und wie Menschen sie erleben.

Ein gelungenes Design kann sie sowohl für die Bevölkerung als auch für Gäste aus anderen Regionen deutlich attraktiver machen. Es kann zu mehr Lebensqualität, Gesundheit und Wohlbefinden führen und das Zugehörigkeitsgefühl der Menschen zu ihrem Wohnort stärken. Damit das gelingt, kann man an den verschiedensten Stellschrauben drehen. Entsprechend vielfältig sind auch die Fragen, die in diesem Forschungsfeld auftauchen.

Manche drehen sich um die Gestaltung von Fassaden und Innenräumen, andere um die Nutzung verschiedener Flächen oder die Versorgung mit Wasser und Energie. Fachleute analysieren Verkehrs-, Umwelt- und Gesundheitsprobleme oder beschäftigen sich damit, wie sozialer Sprengstoff entsteht und wie er sich entschärfen lässt. Auch die historische Perspektive ist beim Urban Design sehr wichtig. Denn die Frage, wie man aus Gebäuden, Straßen und all den anderen Puzzleteilen ein möglichst ansprechendes und funktionierendes Ganzes zusammensetzt, hat sich schon vor Jahrtausenden gestellt.

Je nach Epoche und Zielsetzung haben Menschen darauf die unterschiedlichsten Antworten gefunden. Die aber beeinflussen das Gesicht vieler Städte bis heute. So prägen Bau-Entscheidungen der römischen Antike noch immer das Stadtbild und das Straßennetz etlicher Orte im heutigen Italien. Und auch das nicht-materielle Erbe vergangener Zeit kann sehr lange erhalten bleiben. So haben auch das Image von Städten und das Selbstverständnis

Leseprobe © Verlag Ludwig

ihrer Bewohnerinnen und Bewohner ihre Wurzeln oft in früheren Epochen.

Um zu verstehen, wie Städte ticken, muss man sie also aus den unterschiedlichsten wissenschaftlichen Perspektiven betrachten. Deshalb ist fachübergreifende Forschung beim Thema Urban Design besonders gefragt. Aus vielen einzelnen Mosaiksteinchen lässt sich so ein detailreiches Bild von den Städten der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammensetzen.

Genau das war das Ziel eines interdisziplinären Kolloquiums, das im März 2022 am Wissenschaftszentrum Kiel stattfand. Fachleute der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und der Fachhochschule Kiel, der HafenCity Universität Hamburg und der Landeshauptstadt Kiel, der Muthesius Kunsthochschule Kiel und des Universitätsklinikums Schleswig-Holstein beleuchteten die unterschiedlichsten Facetten von Urban Design. Aus diesem Kaleidoskop der Stadtbilder ist das vorliegende Buch entstanden. Es lädt alle Interessierten dazu ein, sich mit zwei drängenden Zukunftsfragen zu beschäftigen: In welchen Städten wollen wir leben? Und wie kriegen wir das hin?

Leseprobe © Verlag Ludwig

Das Flüstern der Jahrhunderte: Was Städte zu erzählen haben

Jede Stadt hat eine Biografie, an der Generationen von Menschen mitgeschrieben haben: Mächtige, wohlhabende, künstlerisch begabte – und ganz normale Leute. Seite um Seite haben sie mit Episoden über die Chancen und Tücken des Zusammenlebens gefüllt. Über Frieden und Krieg, Wohlstand und Armut, hochfliegende Träume und die Spiele der Macht. Helden und Heilige gestern ebenso durch die Handlung wie Hochstapler und Verbrecher. Oder das, was man im Laufe der Jahrhunderte dafür hielt.

Zu allen Zeiten aber hat es Menschen gegeben, die diese Geschichten gezielt beeinflussen wollten. Mit ehrgeizigen Bauprojekten, aber auch mit Werbekampagnen und sorgfältig gestrickten Legenden haben sie versucht, ihre eigenen Kapitel hinzuzufügen. Manchmal zum persönlichen Ruhm und Nutzen. Manchmal aber auch, um die eigene Stadt leuchten zu lassen und deren Konkurrenz in den Schatten zu stellen.

Viele dieser Geschichten sind noch immer äußerst lebendig. Man kann sie sich nicht nur von einzelnen Bauwerken oder ganzen Stadtbildern erzählen lassen, sondern auch von Kunstwerken, literarischen Texten oder historischen Berichten. Und sie stecken

Leseprobe © Verlag Ludwig

auch noch in vielen Köpfen. So spielen Hamburg, Lübeck oder Stralsund bis heute mit ihrem Image als Handelszentren in der Tradition der Hansekaufleute. Und wer am Bahnhof von Bamberg ankommt, wird mit dem Slogan »Grüß Gott im fränkischen Rom« begrüßt – einem Titel, mit dem sich die auf sieben Hügeln erbaute Stadt schon im Mittelalter schmückte.

Andere Metropolen der Vergangenheit sind heute nur noch Schatten ihrer einstigen Größe, manche sogar weitgehend vergessen. Die Geschichten dieser Städte schlummern in Ruinen, verbergen sich im Erdreich oder unter neueren Bauwerken. Doch auch sie lassen sich durch archäologische Untersuchungen wieder hörbar machen. Und das lohnt sich. Denn jede Stimme einer Stadt hat Interessantes zu erzählen. Über die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft des menschlichen Zusammenlebens.

Die ersten Städte Europas

Wo aber liegen die Wurzeln all dieser Geschichten? Die historische Forschung geht derzeit davon aus, dass sich die Zentren des menschlichen Zusammenlebens in ganz unterschiedlichen Regionen der Erde unabhängig voneinander entwickelt haben. Die Linie der europäischen Städte lässt sich dabei bis zu den frühen Metropolen Mesopotamiens zurückverfolgen. In diesem »Zweistromland« um die Flüsse Euphrat und Tigris gab es spätestens um das Jahr 3500 vor unserer Zeitrechnung schon echte Metropolen mit hohen Bevölkerungsdichten. Auch einen bürokratischen Verwaltungsapparat und ein auf religiöser Macht beruhendes Herrschaftssystem hatte man in Orten wie Babylon, Ninive oder Ur im heutigen Irak bereits erfunden.

Weniger bekannt ist aber, dass es damals auch in Osteuropa schon Städte gab. Zwischen 4100 und 3650 vor unserer Zeitrechnung hatten Menschen der sogenannten Tripolje-Kultur beschlossen, statt in verstreuten Flecken in großen Siedlungen

Die 2 km² große Megasite Maidanetske war um 3800 v. Chr. nach einem einheitlichen Konzept angelegt worden: konzentrische Hausreihen, ein öffentlicher Ringkorridor mit Versammlungshäusern und andere Viertel um einen freien zentralen Platz



zu leben. Spuren solcher »Megasites« hatten sowjetische Fachleute schon in den 1970er Jahren auf Luftbildern von verschiedenen Regionen in der Ukraine und der Republik Moldau entdeckt. Im Jahr 2012 haben dann internationale Forschungsgruppen zusammen mit der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften damit begonnen, diese Metropolen zwischen Gras- und Waldsteppe weiter auszugraben und genauer unter die Lupe zu nehmen. Auch ein Team um Johannes Müller vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) hat diesen Überresten der ersten europäischen Städte schon spannende Geschichten entlockt.

Typischerweise sind diese geheimnisvollen Fundstätten größer als einen Quadratkilometer, einige übertreffen mit einer Fläche von mehr als drei Quadratkilometern sogar norddeutsche Städte

Leseprobe © Verlag Ludwig

des Spätmittelalters (Abb. 1). Und sie waren dicht bevölkert. Erhalten geblieben sind die Reste von bis zu 3000 Häusern, die Einwohnerzahl dürfte zwischen 5000 und 15000 gelegen haben. Und alle diese Orte zeigen ein ganz ähnliches Design: Die Häuser waren in konzentrischen Ringen angeordnet, dazwischen lagen 50 bis 100 Meter breite, unbebaute Korridore. Wege führten vom Rand der Siedlung radial bis zu einem großen, freien Platz im Zentrum.

Zu Beginn der Forschungsarbeiten hatte das Kieler Team angenommen, dass diese frühen Städte nicht viel mehr waren als zusammengewürfelte Dörfer. Zwar hätten die Menschen damals ihre verstreuten Siedlungen aufgegeben, um gemeinsam an einem Ort zu leben. Die alten Dorfstrukturen seien dabei aber erhalten geblieben. Man habe im Grunde gearbeitet, gelebt und Entscheidungen getroffen wie früher – nur eben in direkter Nachbarschaft zu vielen ähnlichen Gemeinschaften.

Im Laufe der Untersuchungen hat sich aber gezeigt, dass diese Theorie nicht stimmt. Denn die frühen Großstädte waren von Anfang an als solche durchgeplant – und zwar immer nach einem ähnlichen Grundkonzept. Zunächst rodete man ein Stück Land, dann wurde der meist ovale Platz im Zentrum der neuen Siedlung angelegt und mit einem Graben oder einer anderen Einfriedung umgeben. Dazu kam auch schon erste Infrastruktur wie etwa ein gemeinschaftlich genutzter Töpferofen. Zudem haben die Stadtgestalter gleich zu Beginn den künftigen Verlauf der Wege und die konzentrischen Kreise für die Häuser markiert. Erst danach wurde dort mit dem Wohnungsbau angefangen. Zunächst entstanden die Häuser dabei nur auf einzelnen Grundstücken, die Baulücken dazwischen wurden später im Laufe der Generationen geschlossen.

Leseprobe © Verlag Ludwig

Blüte und Untergang

Doch nicht nur das gestalterische Konzept dieser »Megasites«, sondern auch das Leben darin folgte neuen Regeln. Man baute im Umland zwar nach wie vor Getreide an, hielt Rinder und Schweine, Ziegen und Schafe. Doch man begann auch schon, sich auf verschiedene handwerkliche Tätigkeiten zu spezialisieren. In einigen Häusern hat das Forschungsteam zum Beispiel viele Überreste von Textilarbeiten gefunden. Andere Stadtbewohner konzentrierten sich offenbar auf Metallarbeiten, die in einem überregionalen Handelsnetz ausgetauscht wurden. Oder sie fertigten mehrfarbige Keramik in den speziellen Töpferöfen, die an verschiedenen Stellen der Stadt als zentrale Infrastruktur zur Verfügung standen.

Außer der Arbeitswelt hat das Leben in der Großstadt aber auch die Entscheidungsprozesse auf neue Füße gestellt. Auch das lässt sich aus archäologischen Befunden ablesen. Es gab in den neuen Siedlungen nämlich nicht nur normale Häuser, die meist eine Grundfläche zwischen 40 und 120 Quadratmetern hatten. Zusätzlich standen an Wegkreuzungen und anderen gut sichtbaren Stellen des öffentlichen Raums auch deutlich größere Gebäude. Diese sogenannten Megastrukturen waren Zentren der Wirtschaft und Verwaltung, der Riten und der Politik. Hier verarbeitete und verteilte man Getreide oder andere Überschüsse und hielt Versammlungen ab. Denn um die Angelegenheiten von etlichen Tausend Leuten zu regeln, genügten ein paar Diskussionen in der Nachbarschaft nicht mehr. Politische Entscheidungen für die ganze Stadt mussten hier.

Wie diese gefällt wurden, lässt sich in der Großsiedlung Maidanetske erahnen, die etwa 180 Kilometer südlich von Kiew liegt. Als dieser Ort um 4100 vor unserer Zeitrechnung gegründet wurde, besaß er zunächst mindestens drei Arten von Verwaltungsgebäuden unterschiedlicher Größe (Abb. 2). Die kleinsten waren



2

Ein Versammlungs-
haus innerhalb des
Ringkorridors

wahrscheinlich für die direkte Nachbarschaft zuständig, die mittleren für die jeweiligen Viertel und die größten für die ganze Stadt. Mit der Zeit aber wurden die Gebäude für die unteren und mittleren Entscheidungsebenen immer kleiner, bis sie schließlich ganz verschwanden. Möglicherweise ist das ein Zeichen für eine Verschiebung der Macht: Hatte diese vorher in vielen verschiedenen Händen gelegen, die über die ganze Stadt verteilt gewesen waren, konzentrierte sie sich nun offenbar auf eine zentrale Instanz.

Ob das bei der Bevölkerung gut angekommen ist? Die Kieler Forscherinnen und Forscher haben da ihre Zweifel. Denn gerade das Streben nach Gleichheit könnte damals ein wichtiger Grund gewesen sein, sich überhaupt für ein Stadtleben zu entscheiden. Anders als in den Metropolen an Euphrat und Tigris dürfte es in den ersten Städten Osteuropas keine sonderlich strengen Hierarchien gegeben haben. Zumindest anfangs nicht. Je stärker sich

Leseprobe © Verlag Ludwig

3

Die Reste eines
freigelegten
Hauses



die Entscheidungsgewalt auf zentrale Stellen konzentrierte, desto größer wurde die Ungleichheit auch dort. Und das dürfte wohl längst nicht jedem gefallen haben.

Vielleicht liegt hier auch die Lösung für ein Rätsel, das die Forschung lange umgetrieben hat: Warum sind die großen Städte der Tripolje-Kultur nach nur etwa 250 Jahren Blüte untergegangen? Weder hat sich damals das Klima geändert, noch hat ihnen ein Raubbau an den Ressourcen das Wasser abgegraben. Es könnte zwar durchaus sein, dass in den dicht besiedelten Metropolen häufiger Krankheiten ausgebrochen sind. Fachleute vermuten jedenfalls, dass dort zum ersten Mal in Europa günstige Bedingungen für die Entstehung von Seuchen herrschten. Doch ob die Menschen deshalb gleich ganze Städte komplett aufgegeben haben?

Johannes Müller und sein Team haben einen ganz anderen Verdacht. Demnach sind die ersten Metropolen Europas wohl tatsächlich an Managementproblemen gescheitert. Mehr als 10.000